

Auf falscher Fährte

Ungereimtheiten im zeitgenössischen Naturbild und ihre Widerspiegelung im Jugendreport Natur

Rainer Brämer

natursoziologie.de

10/2013



Inhalt

Zweifelhaftes Naturkonstrukt.....	2
Natur hoch emotionalisiert.....	3
Verwirrung im Detail.....	4
Was haben die Naturwissenschaften mit Natur zu tun?	6
Natur mit Gefühl.....	7
Natur als Garten Eden.....	9
Sauberkeit und Ordnung.....	11

Zweifelhaftes Naturkonstrukt

Über Natur lässt sich trefflich streiten. Das gilt nicht nur an der Ökofront, sondern grundsätzlich. Denn im Zweifelsfall kann jeder etwas anderes unter Natur verstehen. Für einen zentralen Begriffe der Gegenwart gibt es keine eindeutige geschweige denn verbindliche Definition. Klarsichtige Philosophen zweifeln sogar daran, dass es so etwas überhaupt geben kann. Die an sich zuständigen Naturwissenschaftler kommen auch ohne sie aus oder über funktionalistische Erklärungen nicht hinaus.

Auch Naturschützer sollten dazu etwas sagen können. Aber sie sind zumeist selber Naturwissenschaftler und/oder streiten darüber, welche Natur der Naturschutz zu schützen hat. Man ist sich bestenfalls oberflächlich einig, was Natur nicht ist – nämlich all das, was der Mensch geschaffen, verändert, berührt und/oder beeinflusst hat.

Dieses Verständnis von Natur wird also in Form einer Negativdefinition vom Menschen abhängig gemacht. Der aber ist seinerseits irgendwie auch Natur – da beißt sich etwas in den Schwanz. Aus dieser Klemme versucht man mit der Formel herauszukommen, dass der Mensch eben sowohl Teil als auch Gegenüber der Natur ist.

Doch damit verheddert man sich nur tiefer in Widersprüche. Kann man gleichzeitig Teil und Gegenüber sein? Mathematiker würden das strikt verneinen, Quantenphysiker doppeldeutig von Wahrscheinlichkeiten sprechen, Psychologen womöglich an Schizophrenie denken, Theologen noch am ehesten Ja sagen. Ist der Mensch also letztlich zweigeteilt? Was von ihm ist Natur und was nicht? Wo genau läuft die Trennungslinie und warum? Wie passt die Definition von Natur als unbeeinflusst vom Menschen auf dessen natürlichen Teil? Steht der Mensch nicht mit sich selbst in Berührung und kann von daher gar keine Natur mehr sein? Und was passiert genau, wenn er mit zuvor „unberührter“ Natur in Berührung kommt? Für viele Naturschützer ist sie dann zumindest nicht mehr „wahre“ Natur, die es folglich aus ihrer Sicht auf dieser Erde denn auch fast gar nicht mehr gibt. Aber wann und wie genau geht diese Eigenschaft verloren, und was wird dann daraus - einfach nur Nichtnatur oder nicht doch auch wieder ein unentwirrbarer Zwitter?

Je länger man über derlei Fragen nachdenkt, desto mehr gerät man in vertrackte Sackgassen und logische Zirkel. Daraus gibt es nur den Ausweg, dem abendländischen Selbstbetrug von der Doppelrolle des Menschen als Teil und Gegenüber zu entsagen und zu akzeptieren, dass er, wenn er denn schon ein Teil der Natur ist, dies nur ganz sein kann – nicht nur, weil es keine Gegenwelt dazu gibt, sondern weil Natur auch nicht aus sich heraus eine solche Gegenwelt erzeugen könnte. Als Naturwesen können wir immer nur wieder Natur erzeugen, auch wenn die dann mehr oder weniger anders aussieht. So etwas nennt man Evolution, wobei der machtvollen Gattung Mensch in der gegenwärtigen Phase die Rolle eines starken Evolutionsmotors in Form einer Art Technodinosaurier zufällt.

Der Haken dabei ist: Wenn wir die Sache so ins Reine bringen, dann ist der Mensch aber nicht mehr etwas Besonderes außer- oder oberhalb der Natur, für das er sich insgeheim oder offen gerne zu halten pflegt, sondern lediglich eine Station (wenn nicht Sackgasse) innerhalb der Evolution. Und nicht weniger schlimm: Wenn er wie alles andere auch nur Natur ist, dann ist der Naturbegriff überflüssig, weil es kein Gegenüber mehr gibt – jedenfalls nicht im säkularen Diesseits.

Tatsächlich brauchen wir „die Natur“ nur, wenn und weil wir uns von unserer Umwelt abheben, etwas Besonderes sein wollen. Sich und/oder anderen einzureden, etwas Besonderes, über den Dingen Stehendes, Auserwähltes zu sein, ist Bestandteil fast aller herrschaftlichen Kollektivideologien, seien sie sozialer, politischer oder religiöser Art. Ist also der Naturbegriff nur Bestandteil eines überzogenen Selbstbildes, einer Herrschaft legitimierenden Ideologie?

Wie begründen wir unseren Anspruch, uns über das Gewöhnlich-Natürliche emporzuheben? In der Regel dadurch, dass wir mit Leidenschaft die Frage stellen, was das Besondere des Menschen ist, um dann genau an diesen gattungsspezifischen Merkmalen unsere grundsätzliche Abgehobenheit von der Natur festzumachen. Zwar verfügt jede Gattung über einzigartige Gattungsmerkmale - andernfalls könnten wir sie nicht als Gattung ansprechen – aber die unseren sind eben etwas Besonderes. Oder verkürzt: Der Mensch ist etwas ganz Besonderes, weil wir seine Spezifika als das ganz Besondere definieren. Abermals beißt sich das in den Schwanz, unser humanes Selbstbewusstsein gründet auf einen Zirkelschluss.

Man kann diese willkürliche Selbstaufwertung zusätzlich gegen den Einwand der unbestreitbaren Naturgebundenheit des Menschen immunisieren, indem man nicht alle, sondern nur „höhere“ Eigenschaften als besonders gattungsbildend wertet. Was mit „höher“ gemeint ist, bestimmen erneut allein wir selber. Dazu wird nicht etwa die tatsächlich einmalige menschliche Fähigkeit des Kochens gezählt, die uns der Evolutionsbiologie zufolge einen entscheidenden Entwicklungsschritt weiter gebracht hat, aber als zu schlicht empfunden wird. Vielmehr werden „höhere“ mentale Fähigkeiten wie Verstand, Seele, Selbstreflexion usw. beschworen – immer auf die Gefahr der Relativierung durch neuere wissenschaftliche Erkenntnisse hin.

Das Konstrukt Natur ist mithin in all seinen Ungereimtheiten lediglich der ideologische Ausfluss eines unbändigen Überlegenheitsanspruches gegenüber unserer Umwelt.

Natur hoch emotionalisiert

Welche Folgen das hat, lässt sich zum Beispiel des „Jugendreports Natur“ verfolgen. Es beginnt mit der Erkundung der Assoziationen, die Jugendliche spontan haben, wenn von Natur die Rede ist. Um möglichst wenig vorwegzunehmen, bedurfte es dazu einer offenen Frage ohne Antwortvorgaben. Da die naheliegende Formulierung „Was ist Natur?“ ganz abgesehen von ihrer Abstraktheit unfairerweise sogleich in die Sackgasse geführt hätte, konnte es nur darum gehen, den alltäglichen Assoziationshorizont mit der Frage „Was fällt Dir spontan zum Thema ‚Natur‘ ein?“ zu erhellen.

Tab.1 Themenprofil spontaner Naturassoziationen

Jugendreport Natur ¹	Anteil der Nennungen in %	Jugendliche	(Erwachsene)
Flora und Fauna		33	(13)
Landschaft und Wetter		34	(31)
eigene Befindlichkeit		12	(31)
Umwelt		14	(16)
Wirtschaft		2	(2)

¹ Durchschnittswerte Jugendreport Natur 1997, 2006 (sowie diverser kleiner studentischer Erhebungen unter Erwachsenen)

Es ist also kein vorwiegend artenorientiertes Szenario im biologischen Sinn, welches der Begriff „Natur“ bei jungen Menschen wachruft. Vielmehr denken sie dabei auch an Bewegungsräume und ihre subjektiven Empfindungen dabei. Wie subjektiv auch scheinbar objektive Stichworte unterlegt sein können, machte ein dem vorausgehender Test unter Studierenden aus dem Jahre 1992 deutlich: Eine ähnliche offene Frage bat getrennt um positive, negative und neutrale Spontaneinfälle zur Natur. Im Ergebnis entfielen 60% der notierten Stichworte auf das positive Antwortsegment (vorrangig zu Landschaft und Pflanzen), 33% auf das Negativsegment (vorrangig zu Umweltproblemen) und nur 7% auf das neutrale Segment.

Der kollektive Assoziationshorizont „Natur“ scheint also weniger vom objektivierten Paradigma der Naturwissenschaften oder des Naturschutzes, sondern stärker von den emotional besetzten Erfahrungen der persönlichen Naturbegegnung geprägt zu sein. Das ist umso erstaunlicher, als in der öffentlichen Kommunikation etwa der Medien oder der Schule eindeutig die Naturwissenschaften über die Definitionsmacht zum Thema verfügen. Ihren Vertretern wird wie selbstverständlich das Wort erteilt, wenn es um Naturfragen geht. Das scheint jedoch die alltägliche Lebenswelt nur begrenzt zu erreichen.

Besonders deutlich wird das, wenn man die Natur-Assoziationen von 1997 einmal gegen den Strich bürstet mit der Frage, was denn dabei auffällig selten Erwähnung findet. Nur 1 % der Stichworte und weniger entstammen den Themenbereichen

- Naturwissenschaften mit ihren fachlichen Begrifflichkeiten,
- Urwald und Wildnis, aus Naturschutzsicht gewissermaßen die Urnatur,
- Forst und Jagd
- sonstige Naturnutzung
- menschlicher Körper

Das lässt sich auch als faktischer Kommentar zu den Eingangüberlegungen interpretieren: Man sieht sich (jedenfalls auf Anhieb) nicht als Teil der Natur. Im Übrigen hält man es auch nicht für besonders erwähnenswert, dass das eigene Überleben von der Nutzung natürlicher Ressourcen abhängt.

Verwirrung im Detail

Wenn bei einer offenen Befragung Themen unerwähnt bleiben, so sagt das allerdings nur etwas über deren mangelnde Relevanz im Spontanhorizont aus. Bei gezielten Nachfragen mittels geschlossener Fragen (mit Antwortvorgaben) kann sich das Bild verändern. Das ist auch hier der Fall. Dafür treten die Ungereimtheiten des herrschenden Naturbildes umso krasser hervor:

Tab. 2 Das halten Jugendliche für naturnah (%):

Jugendreport Natur 2006	ja	nein		ja	nein
Wald	98	1	Mensch	68	9
Naturschutzgebiet	69	7	Ich	38	17
Nationalpark	43	21	Sexualität	45	28
Stadtpark	23	39	Tiere im Zoo	15	59

Forts. Tab.2

Reh	89	2	Strom	8	77
Hund	20	34	Windkraftwerke	25	23
Schnittblumen	36	13	Physik	22	29
Tiefkühlspinat	5	76	Greenpeace	61	12

Auch aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass der Wald, obwohl bei uns in der Regel nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gepflanzt und gepflegt, als Inbegriff von Natur gilt. Das könnte man darauf zurückführen, dass er seine Gestalt nur relativ langsam verändert, obwohl die Überreste holzwirtschaftlicher Eingriffe heutzutage mehr noch als früher präsent sind.

Andererseits wird diese Naturnähe Naturschutzgebieten oder gar einem Nationalpark deutlich zurückhaltender zugestanden, obgleich in beide kaum mehr von Menschen eingegriffen wird. Verblüffte Nachfragen deuteten darauf hin, dass unter anderem die eingeschränkte Bewegungsfreiheit in Naturreservaten dem gängigen Naturverständnis widerspricht. Nur bei Stadtparks mit ihrem erkennbar hohen Pflegestandard scheint das Postulat, dass menschliche Eingriffe dem Naturcharakter abträglich sind, wie vorgedacht zu greifen.

Ähnlich lässt sich die unterschiedliche Klassifizierung von Reh und Hund interpretieren, wobei das Reh durch die Verbindung zum Wald gewinnt, der Hund durch seine Haltung in der Wohnung oder Zwinger verliert. Noch drastischer wirkt sich die Begrenzung der Bewegungsfreiheit für Zootiere aus: Als purer Spross der Wildnis eben noch in freier Wildbahn als Vorzeigee Exemplar eingefangen oder doch in direktester Abstammung von ihm, geht dem Schautier die Aura des Urnatürlichen schlagartig mit seiner Unterbringung im Zoo verloren – und das, obwohl sein nach wie vor wilder Habitus durch nichts mehr belegt werden kann als die Notwendigkeit, ihn lebenslang hinter Gittern zu halten.

Nicht anders bei Pflanzen: Obwohl man tiefgekühltem Blattspinat seine gewachsene Ganzheitlichkeit immerhin noch ansehen kann, rangiert er in der Naturskala weiter unten, Das kann nur mit dem Gefrierprozess zusammenhängen. Wann und wie genau in diesem Prozess der Verlust der Natürlichkeit eintritt, bleibt unerfindlich.

Vollends undurchschaubar werden die Verhältnisse, wenn der Mensch, nach dem Obigen der eigentliche Problembär im definitorischen Naturkarussell, ins Blickfeld gerät. Direkt darauf angesprochen, kommen immerhin zwei Drittel der Befragten nicht umhin, ihm Naturcharakter zuzusprechen. Das gilt aber nur ganz allgemein, nicht jedoch für die eigene Person. Dass auch sie viel mit Natur zu tun hat, will nur ein Drittel gelten lassen. Wenn schon nicht der Mensch als solcher, dann muss doch wenigstens das Ich etwas Einzigartiges darstellen und darf nicht einfach nur als Natur dahinvegetieren. Selbst der Hinweis auf die erkennbar animalische Sexualität ändert wenig daran. Hier tritt die heimliche Botschaft von der a priori höheren Bestimmung des Menschen gegenüber der Natur ausnahmsweise einmal offen zutage.

Wie sehr hierbei einfach nur ein unbestimmtes Gefühl mitschwingt, wird an anderer Stelle deutlich. Denn eigentlich ist dem Nachwuchs zumindest so viel klar: Wenn Technik im Spiel ist, dann ist es mit der Natur vorbei. Strom als ein menschengemachtes Produkt ist nur ein Beispiel. Wenn dieser Strom aber von großtechnischen Anlagen mit „ökologischem“ Anspruch wie Windkraftwerken produziert wird, dann ist er in den Augen von einem Viertel der Jugendlichen der Natur näher gerückt, nur ein weiteres Viertel sieht keinen Zusammenhang.

Was haben die Naturwissenschaften mit Natur zu tun?

Alles in allem hat die geschlossene Frage nicht für mehr, sondern eher für weniger Klarheit gesorgt. Das betrifft nicht zuletzt auch die Wissenschaften von der Natur. Sie führen zwar die Natur in ihrem Gruppennamen, sind diesbezüglich die Hauptansprechpartner der Medien und haben auch im Alltag der Jugendlichen eine Art Interpretationsmonopol: In der Sekundar- schule sind sie mit nicht weniger als drei Fächern vertreten. Dennoch ist schon in der offenen Frage so gut wie gar nicht an sie gedacht worden. Daran ändert sich nur wenig, wenn man Studierende statt Schüler befragt. Selbst Studenten der Naturwissenschaften sind in diesem Zusammenhang ihre eigenen Fächer nicht eingefallen.

In der geschlossenen Frage kommt die Leitwissenschaft Physik zwar besser weg. Aber fast ein Drittel wollen sie auch auf direkte Nachfrage nicht mit Natur in Verbindung bringen, die Hälfte sieht nur einen losen Zusammenhang (Tab.2). Hier wird einmal mehr offenkundig: Im Alltag verbindet sich mit Natur eine andere Vorstellung als im öffentlichen Diskurs.

Untermauert wird dies durch eine direkte Nachfrage nach dem Stellenwert des naturwissen- schaftlichen Unterrichts: Findet wenigstens in der Schule die hegemoniale Rolle der Natur- wissenschaften Anerkennung?

Tab.3 Was hat der naturwissenschaftliche Unterricht mit Natur zu tun?

	7 studentische Studien 1995 - 2008		600 Befragte		Mittelwerte gerundet (%)	
	Schüler Sekundarstufe 1		Erwachsene			
	Viel, sehr viel	wenig, nichts	Viel, sehr viel	wenig, nichts in		
Biologie	90	0	85	10		
Geographie	70	10	60	20		
Chemie	20	20	30	40		
Physik	20	30	30	45		

Für die „harten“, d.h. stark theorie- und mathematiklastigen Naturwissenschaften Physik und Chemie bleibt es in etwa dabei: Die Hälfte der Befragten sind unsicher, 30% sehen so gut wie keine Beziehung zur Natur, nur 20% nehmen den Fächern ihren Anspruch ab. Erwachsene sind in ihrem Urteil zwar sicherer, folgen dem Fächer-Selbstverständnis im Schnitt aber kei- neswegs bereitwilliger. Fast jeder Zweite spricht ihnen eine Beziehung zur Natur ab.

Anders sieht es bei den „weichen“, sprich anschaulicheren und den Menschen einbeziehenden Fächern aus. Hier fühlt man sein Verständnis von Natur besser aufgehoben, bei der Biologie zu nahe 100%. Die sich unmittelbar aufdrängende Frage nach dem Effekt dieser Fächer im Bildungskanon wurde im Rahmen des Jugendreports Natur 2010 gestellt:

Tab. 4 Was hast Du in diesen Fächern über Natur gelernt?

Jugendreport Natur 2010 (%)	Viel, sehr viel	wenig, nichts
Biologie	82	3
Geographie	40	12
Chemie	13	40
Physik	12	47

Forts. Tab 4: Vorstudien 1996/97 zusätzlich:

Ausflüge	38	30
Projekte	38	41

Die Bilanz fällt fast noch katastrophaler aus als zuvor. Jugendliche finden ihre Vorstellung von Natur in den theorielastigen Fächern nicht nur nicht wieder, sondern es fällt ihnen auch schwer, den Lernstoff aufzunehmen. Diese Erkenntnis ist nicht neu², aber bislang erstaunlich folgenlos geblieben. Nach wie vor scheint der Haupteffekt dieser Fächer darin zu bestehen, einer Mehrheit des Nachwuchses das Gefühl zu geben, zu dumm dafür zu sein³.

Die Biologie dagegen ist erneut von derlei impliziter Abwehr unberührt. Das gilt nur noch beschränkt für die Geographie: Sie kommt nicht sehr viel besser weg als Ausflüge und Projekte, die ihrerseits Physik und Chemie aus subjektiver Sicht in ihrem Lernertrag deutlich übertreffen – und das, obwohl sie keineswegs regelmäßiger Bestandteil des Schulalltags sind. Mit Natur verbindet sich offenbar für viele die Vorstellung, dass man sie vor allem sinnlich wahrnehmen kann.

Natur mit Gefühl

In diesem Sinne profitiert die Biologie auch von ihrer engen Einbindung in die „Umwelterziehung“. Zwar gibt es dafür kein eigenes Schulfach, sondern sie wird in diversen schulischen und außerschulischen Zusammenhängen betrieben. Doch die Biologie gilt als ihr Leitfach, hier sollen die Grundlagen gelegt werden. Und die sind nicht nur vergleichsweise anschaulicher Art, sondern kommen dem alltäglichen Naturverständnis auch darin entgegen, dass sie gefühlsmäßige, vor allem empathische und moralische Komponenten besitzen.

Wie kommt das bei den Betroffenen an? Einschlägige Beispiele sind die tradierten, seitens der Waldpädagogik (z.B. in Waldjugendspielen) propagierten Regeln für das rechte Verhalten im Wald. Im Jugendreport 2006 wurde deren Kenntnis abgefragt (Soll), 2010 mit der Frage nachgefasst, an welche der Regeln man sich persönlich tatsächlich hält (Ist):

Tab.5 Verhaltensregeln im Wald (Auswahl)

Jugendreport Natur (%)	Soll 2006	Ist 2010
Nichts wegschmeißen	85	72
Leise sein	52	39
Auf den Wegen bleiben	49	40
Keine Tiere fangen	79	84
Nichts abpflücken	47	54

Die ersten drei Plätze sind von Stereotypen belegt, die auch schon vor Einführung der Umwelterziehung von Generation zu Generation weitergereicht wurden. Dabei wirken Regel 2

² Sie wurde schon in den 80er Jahren von der kritischen Zeitschrift „Soznat“ anhand von Unterrichtserfolgsdaten im Detail belegt – siehe auszugsweise <http://www.natursoziologie.de/NS/natur-in-der-schule-44/soznatanalysen.html>

³ Ausführlicher dazu: Georg Nolte-Fischer: Bildung zum Laien – Zur Soziologie des schulischen Fachunterrichts. Deutscher Studien Verlag Weinheim 1989

und 3 wenig kindgerecht: Indem man den Wald zu einem Sanatorium deklariert, bremst man Erlebnisdrang und Neugierde junger Menschen eher aus als sie zu beflügeln. Dementsprechend liegt die Istquote um rund 10% unter dem Soll – und wäre vermutlich noch niedriger ohne den Erwartungsdruck, der auf einer derartigen Abfrage gängiger Normen lastet.

Relativ neu in diesem Repertoire sind dagegen die Berührverbote 4 und 5. Sie entsinnlichen die Beziehung zur natürlichen Umwelt noch weiter, Lebewesen sind nur noch - ähnlich wie im Zoo - zum distanzierten Anschauen da. Das scheint den meisten Jugendlichen jedoch erstaunlicherweise zu reichen.

Dieser „Erfolg“ ist vermutlich einer ausgiebigen Empathie-Aufladung gerade dieser Gebote zu verdanken, wobei hinzukommen mag, dass nicht wenige Jugendliche die ungewohnte Berührung mit ungefilterter Natur scheuen. Der Trend zur jugendlichen Naturentfremdung wird dadurch nicht etwa gebremst, sondern eher verstärkt, zumal Begreifen auch etwas mit Greifen zu tun hat.

Umso aufschlussreicher war in diesem Zusammenhang die Frage, von wem die Betroffenen auf das richtige Verhalten im Wald hingewiesen worden sind:

Tab. 6 Quelle der Verhaltenshinweise (%):

Eltern	53	Jäger betonen besonders:
Lehrer	38	leise sein, auf Wegen bleiben, nicht zelten
Förster	21	
Naturschützer	17	Naturschützer betonen besonders:
Jäger	12	nicht radeln, nicht klettern

Am häufigsten erfolgte die Belehrung durch Eltern und Lehrer. Das ist kaum verwunderlich, handelt es sich bei ihnen doch um die engsten erwachsenen Kontaktpersonen. Sehr viel seltener dürften Jugendliche dagegen veritablen Förstern, Naturschützern und Jägern begegnen. Im Verhältnis dazu ist deren Anteil an der Vergatterung junger Waldbesucher überproportional groß und vermittelt fast den Eindruck, als träten sie notorisch mit belehrendem Zeigefinger auf.

Korreliert man ihren Auftritt mit dem, worauf sich ihre Ermahnungen beziehen, so sind es die Jäger, welche sich überproportional für den traditionellen Waldbenimm stark machen. Man solle die Natur (und die Jagd) möglichst wenig stören, indem man sich nur als Gast begreift und möglichst unsichtbar macht. Die implizite naturpädagogische Botschaft lautet: Eigentlich habt Ihr hier nichts zu suchen, der Wald gehört den Tieren. Naturschützer wollen junge Menschen dagegen in erster Linie ihres jugendlichen Bewegungsdranges berauben.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Jugend versteht das auch so:

Tab.7 Meinungen über den Wald
(Jugendreport Natur 2003, %):

Das finden Jugendliche schädlich:	
Quer durch den Wald laufen	45
Im Wald zelten	39

Forts. Tab.7

Das ist nützlich für den Wald:

Noch mehr Wald sperren	47
Verbotsschilder	70

Der autoritätshörige junge Mensch sperrt sich also um der Natur willen prophylaktisch selber aus. Andererseits geben demselben Jugendreport Natur zufolge rund 60% der Befragten an, gerne quer durch den Wald zu gehen oder draußen zu übernachten. Tun sie das mit schlechtem Gewissen? Eher weniger: Aus statistischer Sicht gibt es keinen Zusammenhang zwischen diesen Vorlieben und den Meinungen der Tab.7. Sind die Bekenntnisse zu mehr Restriktion einfach nur so daher gesagt?

Natur als Garten Eden

Was man sich als Waldbesucher vordergründig selber nicht gestattet, das macht man auch den Waldprofis streitig:

Tab.8 Förster zwischen Gut und Böse

Jugendreport Natur (%)	1997	2003	2006
Das finden Jugendliche schädlich			
Holz fällen	71	73	
Große Bäume fällen			85
Das finden Jugendliche wichtig			
Bäume pflanzen	96	90	

Wer Bäume fällt, versündigt sich aus jugendlicher Sicht an der Natur. Er kann es aber dadurch wieder gut machen, dass er Bäume pflanzt. Nicht ganz so weit fallen Fällen und Pflanzen auseinander, wenn man sich selber einbezieht: Nach Ausweis des Jugendreports Natur 1997 können sich 73% nicht vorstellen, beim Baumfällen zu helfen, aber 48% würden an einer Baumpflanzaktion teilnehmen. Die Empathie für Wald und Bäume, nach dem Obigen Inbegriff für Natur, geht also so weit, dass man sie fast wie Menschen behandelt sehen möchte: Sie auf die Welt zu bringen, bedarf jeder Unterstützung, sie vorzeitig zu töten ist dagegen unakzeptabel.

Dass zwischen Pflanzung und Fällung de facto ein enger Zusammenhang besteht, wird dabei weitgehend übersehen. Denn Setzlinge pflanzt man in der Regel nur, wenn man an einer bestimmten Holzart interessiert ist und diese irgendwann auch geerntet wissen will - ansonsten können Bäume auch selber für Nachwuchs sorgen. Dass der Wald in erster Linie der Holzproduktion dient, kann und/oder will die junge Generation offenbar kaum mehr wahrnehmen. Die Verdrängung der Naturnutzung im assoziativen Naturbild der offenen Eingangsfrage war also kein Zufall.

Indem seine gesellschaftliche Hauptfunktion ausgeblendet wird, erscheint der Förster nicht mehr in erster Linie als derjenige, der das Holz für den Bau, die Möbel und den Ofen liefert, sondern aus ihm ist, wenn er dem nachgeht, ein ökologischer Störenfried geworden. Auf nennenswerte Akzeptanz stößt nur noch die Helferfunktion gegenüber der Natur:

Tab. 9 Man muss der Natur helfen

Jugendreport Natur 2003 (%):	Ich will der Natur nach besten Kräfte helfen	64
	Naturschützer müssen viel mehr zu sagen haben	73
	Im Winter soll man Vögel füttern	72
	Das Wild braucht seine Ruhe	79

Im ersten Statement der Tab.9 tritt „die Natur“ als Gegenüber der eigenen Person, als eine Art Partner auf Augenhöhe in Erscheinung. Das wirkt in dieser allgemeinen Form einigermaßen naiv, zumal wenn man den Grad des tatsächlich jugendlichen Engagements berücksichtigt.

Auch hinter den folgenden Normativen lässt sich die Vorstellung von einer tendenziell eher hilflosen Natur erahnen. Ist das womöglich nicht zuletzt das Ergebnis einer allzu empathieheischenden Umwelterziehung, in der verstörte Tiere und hungernde Vögel das Bild prägen? Hierzu passen die nicht selten in Wäldern anzutreffenden Bilder von durch böse Hunde gerissenen Rehkitzen, welche die Gefühlsklavatur unserer alltäglichen Naturbeziehung bis zur Grenze ausreizen.

Das hieraus resultierende Naturbild trägt denn auch unreal humanisierte, harmonisierte Züge und erinnert stark an die biblische Fiktion des Garten Edens:

Tab. 10 Heile Welt Natur

Jugendreport Natur 2003 / Seminarstudien 2009 (%)	Jugendliche	Erwachsene
Ohne Mensch ist Natur in Harmonie	73	72
Was natürlich ist, ist gut	73	74
Tiere haben eine Seele	85	70
Tiere und Pflanzen haben dasselbe Lebensrecht wie Menschen	85	89

Trotz ihrer bewusst überzogenen Formulierung stimmten um die drei Viertel der Befragten den Glaubensbekenntnissen der Tab. 9 und 10 zu. Dabei stand neben Zustimmung und Ablehnung jeweils auch eine neutrale Antwort zur Auswahl. Man hätte also den darin enthaltenen Festlegungen, wenn sie einem überzogen vorgekommen wären, auch ausweichen können. Stattdessen haben sich die Befragten mehrheitlich unsinnigen Überhöhungen angeschlossen. Offenbar gehört eine Natur, die von den meisten nur noch als erholsamer Freiraum erlebt wird, zu den unumstrittensten positiven Werten der Gegenwart, während man sich selbst hauptsächlich in der Rolle des Störenfrieds sieht.

Das täuscht darüber hinweg, dass die abstrakten Statements der Tab.10 maßgeblich auf den Menschen und weniger auf die Umwelt zugeschnitten sind. Die Natur fungiert in ihnen lediglich als Projektionsfolie der Sehnsucht nach einer heilen Welt, nach einem diesseitigen Paradies:

- In der Vorstellung einer natürlichen Harmonie wird der Wunsch nach einer Gesellschaft der gegenseitigen Übereinstimmung und Hilfe, des gleichgewichtigen Gebens und Nehmens auf die natürliche Umwelt projiziert. Die aber ist für sich genommen weder harmonisch noch unfriedlich, weder gut noch böse. Nur manchmal erscheint sie als statisch („im Gleichgewicht“), entwickelt sich im konkurrierenden Spiel der Kräfte aber grundsätzlich dynamisch.

- Dennoch lassen sich die meisten auf eine Generalbewertung der Natur als „gut“ ein, obwohl angesichts einer überbordenden Katastrophenberichterstattung jeder zahllose Beispiele des Zerstörerischen vor Augen haben dürfte.
- Seele ist eine rein spirituelle Größe, die sich bislang nur der Mensch als spezifische Verbindung zu übernatürlichen Welten und insofern auch als Moment des Besonderen seiner Gattung zugeschrieben hat (s.o.).
- Recht schließlich ist ein Instrument zur Regelung des sozialen Zusammenlebens von Menschen und bedarf nicht nur eines Justizapparates, sondern auch eines rechtsfähigen Subjekts, das sein Recht einfordern kann. In der Metapher vom Lebensrecht ist der Mensch alles zugleich: Gesetzgeber, Richter, Vollziehungsinstanz und Stellvertreter eines imaginären Subjekts.

Natur, was auch immer man sich darunter vorstellt, hat kein Organ für alle diese Werte. Indem man menschliche Ideale auf sie projiziert, vermenschlicht, versubjektiviert und infantilisiert man sie. An dieser Stelle zeigt sich eindringlicher noch als in der alltäglichen Distanz zur natürlichen Erscheinungen die Naturentfremdung unserer Zeitgenossen. Schon im Zuge der ersten Ausgaben des Jugendreports Natur drängte sich dafür die Metapher vom „Bambi-Syndrom“ auf: Natur erscheint als ein gleichermaßen niedliches wie schutzloses Kitz, mit dem man aber möglichst nicht in direkte Berührung treten darf.

Sauberkeit und Ordnung

Natur à la Disney? In Deutschland gehört mehr dazu als eitel Frieden: Im Paradies muss es auf jeden Fall sauber sein. Was wie Realsatire klingt, scheint nach Ausweis der Zahlen aber sogar höchste Relevanz zu besitzen:

Tab. 11 Der Sauberkeitskomplex

Jugendreport Natur 2002: „Das ist mir in der freien Natur wichtig:“		
„Eine saubere Umwelt“	Ja 90%	Rang 1 von 12
Jugendreport Natur 2003: „Das ist wichtig für uns alle:“		
„Den Wald sauber halten“	Ja 96%	Rang 1 von 9
Jugendreport Natur 2010: „Das ist für die Natur eher nützlich:“		
„Die Natur sauber halten“	Ja 94%	Rang 1 von 19

Maximale Zustimmung zur sauberen Natur: Das sagen nicht etwa schwäbische Hausfrauen oder seniore Parkbesucher, sondern junge Menschen ohne nennenswerte Alters-, Geschlechter- oder Schulformdifferenzen. Ist ihnen dieser massive Sauberkeitsfetisch schon in früher Kindheit eingehämmert worden? Was aber kann mit „sauber“ in der natürlichen Umwelt gemeint sein?

Sicherlich nicht Besenreinheit. Im Alltag werden häufig Sauberkeit und Ordnung in einem Zug genannt: Soll es in der Natur einfach nur ordentlich aussehen? Im Jugendreport Natur steht hierfür die Vokabel aufgeräumt:

Tab. 12 Ordnung muss sein

Jugendreport Natur 1997 offene Frage: „Hast Du schon einmal etwas Gutes für die Natur getan? Wenn ja, was?“ (% der Nennungen)

Ordnen / aufräumen / säubern	18	Rang 2 der Einfälle
------------------------------	----	---------------------

Jugendreport Natur geschlossene Frage „Das ist wichtig für uns alle“ (% der Befragten):

Den Wald aufräumen“	1997	ja 90	Rang 5 von 14
	2000	ja 92	Rang 2 von 15

Jugendreport Natur 2010 Zustimmung zu Naturnormen (% der Befragten):

Der Wald muss ordentlich und aufgeräumt sein.	61	Rang 8 von 16
---	----	---------------

Jugendreport Natur „Das nützt dem Wald“ (% der Befragten):

„Tote Bäume und Aste wegräumen“	1997	ja 53	Rang 4 von 18
	2010	ja 52	Rang 7 von 19

Die Zustimmung ist auch hierfür groß, erreicht aber nur selten wie in Tab. 14 Maximalwerte von 90 % und liefert daher keine hinreichende Erklärung der Sauberkeitsfixierung. Auf die aber stößt man, wenn die Sache konkreter wird:

Tab. 13 Die Müllphobie

	Jugendreport Natur	
Offene Frage 1997: Gute Taten für die Natur:	Rang 1	Müll gesammelt
Offene Frage 1997: Schlechte Taten an der Natur:	Rang 1	Müll weggeworfen
Geschl. Frage 2006: Verhalten im Wald	Rang 1	Nichts wegschmeißen
Geschl. Frage 2006: Beispiel für Nachhaltigkeit:	Rang 1	Kein Müll in den Wald werfen
Geschl. Frage 2010: Beispiel für Nachhaltigkeit:	Rang 1	Kein Müll in den Wald werfen
Geschl. Frage 2010: Das ist für die Natur nützlich	Rang 3	In der Natur Müll sammeln

Wann immer das Stichwort Müll fällt, sind alle einer Meinung: Der hat in der Natur nichts zu suchen. Egal wie die Fragestellung lautet, ob es um Verhaltensregeln, den Nutzen für die Natur oder das Verständnis von Nachhaltigkeit geht: In der Rangliste der gestützten wie ungestützten Antworten steht Müll fast immer mit Abstand an erster Stelle. Die Ausnahme in Tab.13 ist darauf zurückzuführen, dass 2010 unter den Auswahlantworten auch „Sauberkeit“ und „Naturschutz“ angekreuzt werden konnte, die statistisch beide knapp vor dem Müll landeten (siehe Tab.11).

Damit wäre auch das Verhältnis von Sauberkeit und Müll geklärt: Sauberkeit ist das übergeordnete Gebot, und gemeint ist damit in allererster Linie die Abwesenheit von Müll. Den darf man auf keinen Fall einfach wegschmeißen, sondern statt dessen, so denn erspät, aufsammeln. Damit dürfte auch geklärt sein, worum es beim Aufräumen geht. Totholz gehört erst an nachgeordneter Stelle zu den unerwünschten Relikten – vielleicht aus deshalb, weil es sich dabei nicht um eine zivilisatorische, sondern eine natürliche Hinterlassenschaft handelt.

Beides hat wenig mit dem Bemühen um Naturschutz oder Nachhaltigkeit zu tun. Vielmehr stört uns Abfall genauso in der Stadt und in der Wohnung. Das gibt Anlass zu der Vermutung, dass die Verdammung des Mülls welcher Art auch immer vor allem ästhetische Gründe hat. Was verbraucht und vernutzt übriggeblieben ist, gehört in den Müll und aus dem Blickfeld.

Das ist offenbar der Anker eines tief verwurzelten Sauberkeitsideals, wobei womöglich auch unser Fremdeln mit unseren Verdauungsüberresten hineinspielt. Die außergewöhnliche Rolle

der Mülltrennung im gesellschaftlichen Verhaltenskodex deutet in der Tat darauf hin, dass es sich hierbei zum Teil um ein deutsches Spezifikum handelt. Müll steht im Zentrum unseres kollektiven Verständnisses von „ökologischer Korrektheit“, und das bezieht die natürliche Umwelt ein.

Hier endet vorläufig die kurze Fahrt durch den Irrgarten des jugendlichen Naturverständnisses. Vieles spricht dafür, dass es bei Erwachsenen gar nicht so sehr viel anders aussieht.